**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 8 (1928-1929)

**Heft:** 5-6

**Artikel:** Ein politischer Beobachter vor 100 Jahren : Kaspar Hirzel 1785-1823

Autor: Tobler, Friedrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-156740

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch zu viel Selbständigkeit und Selbständigkeitswille inne zu einseitigen Orientierungen, sei es nach Süden oder nach Norden, wie Schlechtsunterrichtete in letzter Zeit angenommen haben.

# Ein politischer Beobachter vor 100 Jahren.

(Caspar Hirzel 1785—1823.)

Von Friedrich Tobler.

as viel beachtete "Europäische Spektrum" des Grafen Hermann Kenserling meckt unwillkürlich bis Grafen Hermann Renserling wedt unwillfürlich die Erinnerung an einen Mann, der nunmehr vor gerade etwas mehr als hundert Jahren verstorben und längst der Bergessenheit verfallen, es in seiner Zeit auch unternommen hatte, ein Bild des damaligen politischen Europa zu zeichnen und der, ohne selbst in öffentlichem Beruf zu stehen, ein trefflicher Beobachter bes öffentlichen Lebens feiner Zeit war. Es ist dies der Burcher Cafpar Birgel, 1785 geboren als Sohn des Beinrich Sirgel, der Landschreiber zu Beiningen, aber daneben ein nicht unbegabter Maler und geistig höchst beweglicher Mann war. Seine Mutter, eine Mener von Knonau, die zweite Frau seines Baters, die dieser nach dem Tode seiner ersten, einer geborenen Hirzel, geheiratet hatte. Aus den zwei Chen Seinrich Hirzels stammte ein großer Rinderfreis, darunter aus der ersten Salomon Hirzel, der eine achtbare militärische Laufbahn durchmachte, und Beinrich, ber bekannte Chorherr, Professor und Schriftsteller (Berfasser von "Eugenias Briefe"), auch eine Schwester Ursula, die den Pfarrer Caspar Tobler, zulet in Stäfa, beiratete. Unter den echten Geschwistern unseres Caspar Hirzel war wiederum ein Militär und zwei Schwestern; Maria, die erst einen Meher von Knonau und in zweiter Che einen Rahn zum Manne nahm, sowie Anna, die den bekannten Schriftsteller David Beg ehelichte. Von all diesen und weiteren Stiefgeschwistern und Geschwistern war Caspar der jüngste, dennoch aber in engem Zusammenhang mit all den erwähnten Säufern, von den älteren Stiefgeschwistern, vor allem dem stets mit einem gewissen ängstlichen Respekt beachteten Bruder Professor, fast väterlich betreut, und in seiner eigenen abseitigen Lebensart wohl manchmal ein Sorgenkind. Aber auch aus der weiteren Familie nahmen sich ältere Glieder, so der Säckelmeister Hirzel, seiner gelegent= lich an, wenn man glaubte, ihm auf seinem Wege beistehen oder ihm auf einen anderen Weg helfen zu sollen. Caspar Hirzel studierte Theologie, mußte aber wohl seiner schwachen Gesundheit wegen auf die Ausübung bes Predigerberufs frühzeitig verzichten. Er beschäftigte sich bann viel mit der französischen Sprache, später auch mit der Astronomie, und wurde so zum Verfasser von seinerzeit viel gelesenen und verwendeten Büchern, wie einer französischen Grammatik, die noch bis 1860 in vielen Auflagen im Lande verbreitet war, und ebenso einer volkstümlichen

Astronomie in französischer Sprache, die ihre Anziehungskraft sowohl der Reinheit und Anmut der Sprache als auch der Wärme ihrer religiös unterbauten Schilderungen verdankt. Seine Kenntnisse der französischen Sprache und des französischen Wesens schöpfte er aus seiner Tätigkeit als Lehrer in Rhon (von 1807 an). Doch auch dieser setzte nach wenigen Jahren seine Krankheit ein Ende, und er verbrachte den Rest seines Lebens von etwa zehn Jahren ganz in Stadt und Land Zürich, wo er 1823, also erst 38 Jahre alt, starb.

In diesem setzen Jahrzehnt seines Lebens gestaltete sich in dem stillen Beobachter, der wohl auch ein fleißiger Leser aller Tagesliteratur und besonders solcher politischer Art war, jenes Bild seiner näheren und weiteren politischen Umgebung, dem er schriftlichen Ausdruck verlieh in dem 1821 erschienenen stattlichen Band von etwa 300 Seiten: Europa im dritten Jahrzehnt des 19. Fahrhunderts. Eine phislopphisch politische Skizze" (Zürich, bei Orell Füßli & Co.).

Wenn der stille Zürcher eine Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes von Europa vornahm und als Folgerung aus diesem "Borsschläge zu einer neuen, auf dauerhafterer Grundlage gestütten Ordnung der Dinge" zu geben sich erfühnte, so war die Triebseder, wie er selbst sagt, das Gesühl banger Besorgnisse, das die politischen Ereignisse bei ihm als Friedensfreund hervorriesen. Um diese Vorschläge zu besgründen, geschah es eben, daß er die einzelnen Länder, besser Völker, zu schildern unternahm. Aber gerade der Versuch, die Eigenart derselben, sie gegeneinander abwägend, zu erfassen, nötigte ihn wohl unwillkürlich zu Erörterungen über ihr Schicksal. Und diese Darstellung ist nicht nur das umfangreichste, sondern auch das bleibend wichtigste Stück des ganzen Werkes. Daneben oder dahinter bleiben die "Vorschläge" selbst, übrigens nur von geringem Umfang, an Bedeutung zurück, werden auch kaum wesentliche Wirkung in ihrer Zeit gehabt haben.

Es kann nicht versucht werden, die ganze Schrift in ihren wertvollen Einzeldarstellungen zu wiederholen, oder für jede einzelne Nation
die Leitgedanken herauszuschälen. Es sei nur erwähnt, daß sämtliche
Teile des damaligen Europa einschließlich der Türkei abgehandelt sind,
wobei der Osten an der Spitze steht (Rußland und Polen) und auch als der Ungelpunkt zukünftiger Entwicklung betrachtet sein will, und daß unter
den Ländern deutscher Zunge drei Darstellungen in Frage kommen:
Deutschland, Preußen, Osterreich. Das Urteil über Frankreich, Deutschland und Preußen-Osterreich wiedergegeben — ist reichlich zeitbedingt,
was in Anbetracht des Umstandes, daß das Ende der französischen Gewaltherrschaft über Europa erst wenige Jahre zurücklag, nicht weiter
verwunderlich ist. Sehr vieles in diesem Urteil trifft allerdings auch
bleibende Eigenarten französischen Wesens. Es heißt da über das zeitgenössische Frankreich:

"Darin liegt eben das linglück des heutzutägigen Frankreichs, und die Schwierigkeit, es in friedlicher Eintracht mit sich selbst, seinen Nachbarn unbeschadet, und zur Zufriedenheit seiner eigenen Bewohner zu regieren, daß, nach bem, was es unlängst gewesen ist, seine noch immer beneidenswerte Lage ihm nicht mehr genügt. Das Glück ihrer kriegerischen Unternehmungen, und der lange Taumel des Sieges hat den Franzosen dergestalt den Ropf verrückt, und einen solchen Schwindelgeist in ihnen erzeugt, daß sie sich von der Natur und wie von Rechtswegen dazu berufen mahnen, die erfte Rolle unter den europäischen Rationen zu spielen, und eine gesetzliche Bormundschaft über dieselben auszuüben. Nichts ist gewöhnlicher, als die Freunde der Revolution, die heimlichen Anhänger bes Bonaparteichen Spftems und jener Familie, von der Erniedrigung und Berftudelung Frankreichs fprechen zu hören, das fie als einen verstümmelten, wehrlosen Körper ohne Urme und Füße darstellen, gleich als ob es der Reiche, die nahe an 30 Millionen friegerischer Einwohner zählen, 870 Millionen Franken jährlicher Einkunfte haben, so zusammengedrängt und in Eines verschmolzen, wie Frankreich, find, in Europa noch manches gabe! Diese Franzosen leben jest weniger in der Gegenwart als in der Bergangenheit; ja es ist gefährlich, sie von dem zu unterhalten, was sie seit dem Sturze Napoleons geworden sind, und wer immer von bem jetigen Glücke Frankreichs, von seinem im Frieden blühenden Zusstande, von seiner Macht und seinem Einflusse sprechen will, der muß sich darauf gefaßt machen, in lebhaften Streit und in sehr ernstliche, unsangenehme Händel verwickelt zu werden. Wie sehr dieser aus den Insstitutionen des großen Reichs hervorgegangene Eigendünkel, diese grenzenslose Ehrs und Ruhmsucht einer fortdauernden Nahrung bedürfe, beweist der gute Erfolg aller und jeder Unternehmungen, deren Zweck dahin geht, iene glorreichen Tage französischer Oberherrschaft zu verherrlichen, ihre Rechtmäßigkeit zu beweisen, und bas Andenken an später erlittene Unfälle auszulöschen."

über Deutschlands innere und äußere Lage heißt es an anderer Stelle:

"Zu allen Zeiten sah man das Ausland sich in die inneren Angelegenheiten bes Deutschen Staatenbundes mischen; benn von jeher mar er zu schwach, und seine Kräfte allzusehr zersplittert, um fremde Da= zwischenkunft ausschließen zu können. Dieses Unzusammenhängende und Zerstückelte in der politischen Gestalt Deutschlands ist es, was die Fransosen unter Ludwig XIV. und Ludwig XV., unter dem Direktorium und unter Bonaparte über das rechte Rheinuser geführt hat, was die Ersankten und Angeleiche Scheinuser geführt hat, was die Ersankten und Angeleiche Scheinuser geführt hat, was die Ersankten und werbungen der Schweden und Briten in Deutschland ftets begünftigte, was endlich die häufigen Streitigkeiten zwischen Ofterreich und Preußen ver-ursachte und beständig unterhielt. Dieses bundesgenössische Chaos besteht auch jett noch beinahe in seinem ganzen Umfange... Man hat den Deutschen oft in wissenschaftlicher Beziehung den Vorwurf breiter Biels wisserei, dunkler Verworrenheit, und blinder Gefangennehmung der Vernunft unter die Gauteleien der Phantasie, in gesellschaftlicher aber ben ber Unbeholsenheit und eines steifen Formenwesens gemacht. Mag es auch sein, daß beide mehr oder weniger gegründet sind, so werden sie doch durch so ausgezeichnete Vorzüge, wie diejenigen der Gründlichkeit und eines beharrlichen Fleißes auf der einen Seite, und auf der anderen der Gemütlichkeit, und einer ehrlichen gastfreundlichen Offenheit mehr als aufgewogen. Ein dritter, und wohl ohne Zweifel erheblicherer Borwurf fann ihnen in politischer Sinsicht, und zwar beswegen gemacht werden, daß sie ohne Gemeinfinn, und ohne Nationalität sich einem gewissen Weltbürgerfinn, der das Fremde fast mehr noch als das Einheimische liebt und sucht, überlassen, und, von allen benachbarten Völkern Bruchstücke zussammentragend, sich in Sitten, Gebräuchen und Moden ein buntscheckigtes Kosmopoliten-Aussehen geben. Zwar haben in den neusten Tagen einige Wohldenkende, aber den eigentlichen Sitz des übels verkennend, durch äußere Auszeichnung und durch Hervorsuchung einiger veralteter Formen die

erloschene Bolkstümlichkeit wieder ins Leben zu rusen gewähnt, was ihnen jedoch, wie leicht zu erwarten stand, bei dem gänzlichen Mangel eines inneren sesten Stütpunktes notwendig mißlingen mußte. Die Deutschen, welche so viel für wissenschaftliche Bildung und in dem Fache des Erziehungswesens tun, sollten vor allem aus in ihren öffentlichen und Privatanstalten die Baterlandsliebe lehren, den jungen Bürgern ihr Baterlandzeigen, und sie in Kenntnis dessen, des sie ihm schuldig sind; ohne jedoch, wie Einige getan haben, dieser Tugend den Charakter einer unzgestümen Leidenschaft zu geben, oder die gesetmäßige Ordnung als einen lästigen Zwang darzustellen. Denn dieses gehört mit zu dem Unglück unserer Zeit, daß Worte und Sachen so untereinander geworsen, und die Begriffe dergestalt verwirrt worden sind, daß auf der einen Seite die Regierungen in der Forderung bürgerlicher Freiheit nichts als strasbare Meuterei, auf der andern die Untergebenen in der Handhabung bestehender Gesetze bloß thrannische Gewalttätigkeit erblickt haben."

Preußen, über das noch eine Stelle folgen möge, hat Hirzel nicht selbst gekannt; er hat wohl nie persönlich mit Vertretern dieses Landes Fühlung gehabt, hat aber, wie so mancher seiner Zeit, nicht minder unter dem Einfluß der Geschichte gestanden, die der große Preußenkönig im 18. Jahrhundert gemacht hat, wie unter dem der französischen Umwälzungen. Rein historisch mußte er den kommenden Zwiespalt Preußen-Osterreich als gewaltig schweres Gewicht an dem Körper Deutschlands spüren und dem gab er klugen und geschickten Ausdruck:

"Die Ruhe und das Glück Europas hängt weniger von politischen Berträgen und von diplomatischen Gewährleistungen, oder von den persönlichen Gesinnungen der Fürsten, die immer vorübergehend sind, als vielmehr von den materiellen Grundlagen ab, auf welche sein Gleichgewicht gestütt ist. Um aber dieses Gleichgewicht auf eine Art zu Wege zu bringen, die nicht leicht zerstört werden mag, ist es wesentlich, daß Preußen verstärkt, und zu einem rein-deutschen, d. h. durch sein Interesse an Deutsch= land gefesselten Staate geschaffen werbe. Es liegt in dem Berhältnis Deutschlands gegen seine zwei mächtigsten Bundesgenossen immer ein Element des Migverständnisses und der Zwietracht, indem keiner von beiden aus dieser Verbindung einen unmittelbaren Vorteil gieht, welcher erheblich genug wäre, um zu verhindern, daß er nicht das Wohl des ersteren seinem eigenen unterordnen mußte, was auch in den letten Zeiten die Verhandlungen auf dem Wiener, dem Aachener und Karlsbader Konsgresse sattsam bewiesen haben. Das Interesse Preußens ist von demjenigen Osterreiches durchaus verschieden; letzteres kann nur aus Ehrsurcht und Die erreichs durchaus verschieden; letteres tann nur aus Ehrsurcht und aus alter Gewohnheit noch ein deutscher Staat sein wollen, währenddem der Vorteil des ersteren ganz und gar deutsch ist, und Preußens Ruin auch das Verderben Deutschlands herbeiziehen müßte. Die neuste Gesschichte hat es hinlänglich dargetan, was Preußen unter gewissen Beschichte hat es hinlänglich dargetan, was Preußen unter gewissen Beschingungen für Deutschland werden könnte; denn obgleich zu Ende von 1805 Osterreich schon zu zwei sehr demütigenden Friedensschlüssen geszwungen worden war und durchaus allen Einfluß auf die Politik der deutschen Staaten verloren hatte, so kamen doch diese erst im nächstsfolgenden Sahre als Rreußen vernichtet ward recht eigentlich unter den folgenden Jahre, als Preußen vernichtet ward, recht eigentlich unter ben Druck der fremden Gewalt. Ofterreich, deffen Stärke jest mehr noch als ehedem in Ungarn, in Polen, in Italien und Illyrien beruht, muß feine beutsche Politik der österreichischen immer unterordnen. Preußen, bas seinem Hauptelemente nach beutsch ist, aber gegen das deutsche Reich und den Rheinbund mehrenteils in gespannter, ja oft feindseliger Stellung stand, blieb bis dahin ebenfalls zu wenigstens zwei Dritteilen preußisch, und

höchstens zu einem Teile deutsch; aber es würde unsehlbar die Seele des Deutschen Bundes werden, sobald es in diesenige Lage versetzt werden könnte, welche die Natur der Dinge ihm anweiset. Osterreich sollte daher zu Gunsten Preußens auf seinen Anteil an der Leitung der deutschen Angelegensheiten Berzicht leisten; träten beide Mächte zugleich aus dem Bund, so sehlte es diesem wieder an einem bedeutenden Oberhaupte, und er würde viel zu schwach werden, um in vorkommenden Fällen dem Westen und Osten auch nur einzeln, geschweige zusammengenommen, die Spiße bieten zu können."

Wenn Hirzel auch selbst nicht nach Deutschland fam, so wissen wir boch, daß er sich dort aktiv insofern betätigte, als er Mitarbeiter einer politischen Zeitschrift war und daß diese Mitarbeit zu einem Briefwechsel führte, der noch heute im Hirzel-Archiv der Stadtbibliothek Zürich erhalten ist. Es handelt sich um die Zeitschrift "Nemesis", die als "Zeitschrift für Politik und Geschichte" 1814—1898 in 12 Bänden von dem Historiker Luden in Jena herausgegeben wurde. Zwei Beiträge stehen fest, die Hirzel ohne Namensnennung Juli 1815 und Ende desfelben Jahres an Luden gesandt hat und die dieser als "von einem Schweizer" jum Abdruck brachte. - Die Briefe enthüllen neben den politischen Aberzeugungen des Verfassers auch manches Beachtliche über die persönliche Stellung bes zuruckgezogenen und stillen, damals wohl schon schwerkranken Schreibers. Er sah seine politisch-literarische Tätigkeit von dem gestrengen Stiefbruder Professor und Chorherrn beargwöhnt und wagte wohl auch darum die Namensnennung in der "Nemesis" ebenso= wenig, wie in gleichzeitigen Auffätzen aus seiner Feder, die nach brieflichen Andeutungen in einem Zürcher Bolksblatt erschienen sein müssen. In einem Brief vom 24. November 1815 an Luden heißt es u. a.:

## "Berehrtester Berr Professor!

Es ist vor ungefähr vierzehn Tagen ein Paket nehft einem Brief unter meines Bruders Abresse hier angekommen, welchen letzern er mir zum Lesen mitgeteilt und aus dessen Inhalt ich ersehen habe, daß Sie meinem geäußerten Bunsch zusolge zwei Hefte von der "Nemesis", worunter das dritte sünsten Bandes, enthaltend meinen Aufsatz üb er die gegenst haben. In wenigen Bandes, enthaltend meinen Aufsatz üb er die gegendt haben. In wenigen Wochen werde ich Ihnen nun einen Aufsatz über die politische Bichtigkeit der Schweiz mit Hinsicht auf den dießährigen Feldzug der Eidgenossen, und zwar ohne Borwissen meines Bruders, zusschießen. Dieser macht mir (nämlich) täglich Borwürse, daß ich keine Bezahlung dafür begehre. Aber mein Grundsatz ist nun einmal, daß, was man auß Pssichtgefühl und der Bahrheit zum Zeugnis spricht und tut, wohl umsonst geschehen darf, zumal, wenn die Bezahlung eben nicht notwendig ist. Mein Baterland liegt mir vor allem am Herzen, und die Bezlehrung meiner Landsleute über ihre wichtigsten Interessen, und die Bezlehrung meiner Landsleute über ihre wichtigsten Interessen, wird, solange ich zu wirken imstande din, daß ziel meiner eifrigsten Bemühungen sein. Meine schweiz als mein zweites Baterland betrachten, aber dennoch (und das gereicht mir jeht zum unendlichen Trost) ist meine Unssicht der politischen Angelegenheiten immer die gleiche gewesen; die tolossale Größe unseres Nachdarn hat mich auch nicht einen Augenblick verblendet, und während ich mich von Andetern und Bewunderern jenes Bertilgungsspiedems umgeben sah, habe ich den Urseber desselben immer verabscheut, und dies meine Gesinnungen jedem unverhohlen zu erkennen gegeben. Jeht aber, da mit dem Ende der Thrannei die Freiheit zu

sprechen, nicht so hingegen die Sicherheit vor jeder neuen Gefahr gurudgefommen ist, scheint es mir doppelt wichtig und notwendig, zuweilen ein Wort zur Berteidigung und Beförderung der guten Sache zu sprechen. — Ich liebe Deutschland einiger Freunde und der Anstrengungen wegen, die es für seine Freiheit gemacht hat; aber bennoch möchte ich nimmermehr, daß die Schweiz, wie es oftmals geäußert und in der "Nemesis" schon mehr als einmal verdeutet worden ist, wieder zu Deutschland ge= schlagen würde. Sie haben in Süb deutschland des Bösen noch zu viel Reime, der Tyrannei und des Bonapartismus noch zu mächtige Stüten, als daß für die Bewohner jener Länder sobald ein bauerhaftes Glück gu erwarten wäre, oder ihre Nachbarn nach einer solchen Lage lüstern werden möchten. Wenn auch, wie es scheint, in mehr als einem Punkte bas Wohl der Bölfer berüchsichtigt worden, so ist doch noch zu viel Studwerk, zu wenig Einheit bes Willens, und durchgreifende Rraft im Gangen, zu wenig Ansehen bei der Boltsrepräsentation, als daß jeder Unbefangene in diesem Konstitutionsentwurf viel mehr als eine alte Reichsverfassung erkennen konstitutionsentwurt viel mehr als eine alte Reichsversassung erkennen könnte. Ich denke aber, wenn wie dis dahin, von oben herab gar nichts geschehen will, so werden die Bölker endlich dahin gedracht sein, sich selbst Recht zu schaffen; wozu dies aber in einer so stürmischen Zeit, wie die gegenwärtige zumal in Deutschland, das durch Ruhe und Kraft den Osten und Westen im Zaum halten sollte, führen könnte, liegt außer aller menschlicher Berechnung. — Auch bei uns ist noch nicht alles im Reinen. Der bose Geist, der von den Franzosen zu uns herübers gekommen, spukt noch hier und da, und wenn auch schon einzelne Männer, alübend von Freiheits und Raterlandsliebe, demselben entgegenarbeiten. glühend von Freiheits= und Vaterlandsliebe, demselben entgegenarbeiten, so ist doch die Masse des Volks, besonders die des slachen Landes, tot und träg und für nichts Großes gestimmt. Diese bedarf erst großer Ereignisse, um aus ihrer unempfindlichen Gleichgültigkeit gerissen, und wie im vergangenen Frühjahr geschehen, durch drohende Gesahren geweckt und zu heilsamen Entschlüssen gebracht zu werden. Ob solche mächtige Antriebe uns bald zuteil werden follen, daran läßt das un= ruhige Treiben unserer westlichen Nachbarn fast nicht zweifeln."

Die Auffätze aus der "Nemesis" mögen für den Schweizer von heute manch freundliches Mahnwort enthalten. Im Juli 1815 erschien im Band 5, 1. Stud "von einem Schweizer" eine beachtenswerte Außerung "über die Schrift: Du pacte fédéral ou de la neutralité de la Suisse par Charles Victor de Bonstetten". In dieser war u. a. behauptet worden, daß Frankreich (Napoleon) die schweizerische Neutralität und Unabhängigkeit immer unangefochten gelassen habe, wogegen sich der un= genannte Schweizer mit großem Eifer wendet: "Bu keinen Zeiten werden wir in die schamlose Lüge einstimmen, mit welcher man jett das Bolk zu betrügen und ihm zu beweisen sucht, daß die Franzosen es immer gut mit uns gemeint haben, und daß unsere Freiheit und Unabhängig= keit von niemandem weniger als von ihnen gefährdet worden sei." Und im dritten Stück des fünften Bandes gab dann der Schweizer einen Aberblick "über die gegenwärtige Lage der Schweiz und ihre neuste Politit" (Herbst 1815). Seine Absicht ist dabei, durch eine wahrhafte und unparteiische Beleuchtung die Ursachen der zwei= deutigen und schwankenden Politik der Schweiz ins Licht zu setzen. Der Einfluß der französischen Revolution hatte das Gebäude der halbtausend= jährigen und während dieser Zeit von den mächtigen Nachbarn unangefochten gebliebenen Schweizer Verfassung untergraben. Ein einziger Stoß stürzte das Gebäude. Eine von Fremdlingen aufgedrungene ver=

haßte Versassung ward bald vom Volk einmütig verworfen, ein zweites Mal fremde Vermittlung eigner Anstrengung zur Behauptung der Unsahhängigkeit vorgezogen, dennoch nicht das Interesse des Landes gewahrt, sondern nur eine hemmende Vindung an Frankreich geschaffen. Erst mit dem Erwachen der Völker Europas 1813 ermannten sich auch Schweizer zur eignen Ordnung der Angelegenheiten des Vaterlandes, ohne aber die Neutralität aufgeben zu wollen. Ein Recht hierzu konnte allerdings nur die Bezeugung des Villens und der Macht verleihen, die Unabhängigkeit im Fall der Not zu behaupten: "Dies war aber keineswegs mit der Schweiz der Fall. Wir waren seit langem nichts mehr und nichts weniger, als eine französische Provinz, die man unter dem Namen von Verbündeten auf alle Art hubelte und plagte." Nach weiteren Aussiührungen über die Neutralität und anderes mehr heißt es dann:

"Wenn wir zu einer flüchtigen Betrachtung ber auswärtigen Berhältnisse auswärtigen Berhältnisse der Schweiz übergehen, so erblicken wir sie unsgesähr als das, was sie schon ehedem gewesen war, ein Mittelding zwischen Deutschland und Frankreich, durch Sprache, Sinn und Gemütsart eher zu jenem hingezogen; durch das Band der Nachbarschaft, häussigeren Berkehrs und des Interesses aber mehr an dieses gekettet. Nach den Ersahrungen, welche die Deutschen während der fünf Jahre gemacht haben, begreisen sie jest, warum die Bereinigung der Schweiz mit dem Deutschen Keiche nicht in den Wünschen ihrer Bewohner gelegen und sie lieber fortdauernd als ein politisches Zwittergeschöpf am Leben bleiben, als ihr ganzes Dasein verscherzen wolsen. Bei der Mühe, welche die meisten deutschen Staaten disher gehabt haben, sich selbst zu konstituieren und bei dem fortwährenden Mangel an innerer Übereinstimmung ist nicht wohl abzusehen, welche Stelle man den Schweizern in dem noch immer nicht geordneten Berein hätte anweisen wollen, und was dieselben übershaupt dabei auch in Hinsicht auf äußere Sicherheit gewonnen hätten."

Man setzte dies Wort in seine Zeit und ermesse den großen Fortschritt an selbständiger Sicherheit, oder auch sicherer Selbständigkeit, den die Schweiz seit dem unruhigen Beginn des 19. Jahrhunderts glücklich gemacht hat.

# Die Rrisis der gegenwärtigen Rultur."

Bon Bermann Bachtold, Bafel.

er Begriff "Kulturkrisis" ist kein eindeutiger. Es lassen sich geschichtlich Krisen verschiedener Art unterscheiden. Der empirischen Geschichtsbetrachtung drängt sich zunächst der Unterschied zwischen Endoder Untergangskrisen und Zwischen- oder Unterwegskrisen auf. Jene beenden den geschichtlichen Lebensgang eines Kulturkreises (z. B. des antiken oder des abendländischen), diese gliedern diesen Lebensgang in

<sup>\*)</sup> Die Ausführungen geben, mit Ausnahme einiger Sätze zu Anfang und Schluß, wörtlich einen Vortrag wieder, der im Frühling dieses Jahres an der "Christlichen Studentenkonserenz" in Aarau gehalten worden ist.